

# DIE ÜBERWINDUNG DER DASEINSANGST DURCH DIE CHRISTLICHE HEILSORDNUNG IN SPÄTANTIKE UND GEGENWART

Daß zwischen der ausgehenden Antike und unserer Zeitenwende viel Ähnlichkeit besteht, ist schon oftmals erkannt worden. Aber diese Ähnlichkeit tut sich nicht bloß in dem äußeren Verlauf der Dinge kund, in den großen Umwälzungen, in den Strukturwandlungen der menschlichen Gesellschaft, sondern beiden Epochen liegt bei allem äußeren Umbruch eine gemeinsame geistige Situation zugrunde, die sich in einer bestimmten Daseinshaltung ihren Ausdruck verschafft.

## Die Spätantike

Die Philosophie der Antike kündete die Sinnhaftigkeit der Welt und des Lebens. Sie war durchweg kosmosfreundlich gestimmt. Wenn auch im platonischen System ein Dualismus, der starke Gegensatz zwischen Materie und Geist, ins griechische Denken gekommen war, so wurde dieser von Aristoteles, dem Schüler Platons, aufs entschiedenste bekämpft und widerlegt. Ein antikosmisches Denken blieb der Antike zunächst fremd. Gerade die Stoa, die sich zur Popularphilosophie entwickelte und den Raum der Antike in immer größerem Maße beherrschte, war durchaus weltfreundlich; ja, der Kosmos erschien den Stoikern als die Schönheit und Harmonie schlechthin. Sie rühmten die planmäßige Ordnung alles Lebendigen, sie begeisterten sich an der rhythmischen Bewegung der Himmelskörper. Alles zusammen galt ihnen als der Inbegriff göttlicher Vollkommenheit: Eine ausgesprochene Apotheose der Welt.<sup>1)</sup> Dem Ganzen lag also eine die Gottheit anerkennende Haltung zugrunde, und zwar im strikten Gegensatz zum Atomismus. Der Kosmos ist von einem planvoll wirkenden göttlichen Prinzip geleitet. Diese Welt, als einheitliches Ganzes gedacht, erscheint durchaus begrenzt und wird von einem unendlichen leeren Raum umgeben. Daher weist man von seiten der Stoa auch die Ansicht der Atomisten entschieden zurück, die mehrere Welten annehmen. Die Welt ist ein beseeltes Lebewesen, in ihr wirkt als leitendes, ordnendes Prinzip der Logos, der als „Allgemeines Gesetz“ schließlich mit der Gottheit selbst, in Sonderheit mit Zeus identifiziert wurde.<sup>2)</sup> Dies alles sei festgehalten, weil sich in solchen Auffassungen die betont positive Einstellung zum Kosmos, die ganze Kosmosfreudigkeit des antiken Menschen offenbart. Damit ist aber auch das Daseinsgefühl positiv bestimmt, wie es sich in solchem Denken kundgibt und immer wieder an der göttlichen Harmonie der Welt, an den planvollen Gesetzen begeistert.

Ein wesentlich anderes Bild bietet jedoch am Ausgang der Antike die Gnosis. Gewiß behalten die kosmosbejahenden Gedanken auch in der Spätantike weithin noch ihre Geltung. Aber es bricht um die Zeiten-

<sup>1)</sup> Vergl. Stoic. frgm. II 423, 633, besonders 635. Dazu Philo, quaest. et solut. in Genesin IV 188: mundus... quoniam animal est et rationale et animans virtute praeditus et natura philosophus; atque eandem ob causam tristitia et timore carens pleniusque gaudii.

<sup>2)</sup> Vergl. den bekannten Zeushymnos des Stoiker Dichterphilosophen Kleantes (Stoic. frgm. 537, I, 121 ff. v. Arnim).

wende etwas völlig Neues, Gegensätzliches in den Raum der Antike ein. Wir meinen die Gnosis, die in ihrer Grundstruktur nichts mit dem Christentum zu tun hat.<sup>3)</sup> Zunächst sei bemerkt: Die Gnostiker sind durchaus keine so kleine Schar, als man vielleicht annehmen möchte. Ihre Religion ist die der kleinen Leute. Die oberen Schichten huldigten meist den verschiedenen philosophischen Systemen, vor allem der Stoa. Doch waren in den gnostischen Gemeinden sicher auch Menschen höherer Gesellschaftsklassen vertreten. Es wäre falsch, die Gnosis als eine periphere Erscheinung im Geistesleben der damaligen Zeit zu betrachten. Daß sich gnostische Gemeinden, Mysteriengemeinden, in starker Anzahl besonders auch im Westen des Reiches ausbreiteten, dürfen wir mit Sicherheit aus der Tatsache entnehmen, daß Irenäus von Lyon († 202) und Hippolytus von Rom († 235) sich in ausführlichen Traktaten gegen diese wandten. Hätten die Häresiologen in den Gnostikern nicht eine nach Zahl und Ausbreitung große Gefahr für das Christentum gesehen, so wären ihre umfangreichen Darstellungen sowie ihre heftige Gegenwehr einfach unverständlich.

In der Gnosis tritt nun jener Umschwung im Verhältnis des Menschen zum Kosmos und zum Dasein, d. h. deren radikalste Verneinung in ein grelles Licht. Der Gnostiker ist ausgesprochen kosmosfeindlich. Sehen wir uns sein Weltbild an: Origenes<sup>4)</sup> überliefert uns ein sogenanntes Ophitendiagramm, eine Darstellung des gnostischen Weltbildes. Darnach stellt man sich die Welt, den Kosmos, in konzentrischen Kreisen vor. In der Mitte ist die Erde. Diese wird schalenförmig umgeben von den Kreisen der einzelnen Planeten: Mond, Venus, Merkur, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn.<sup>5)</sup> Das ist die sichtbare Welt, die unter der Herrschaft des Leviathan steht, der als die große Schlange die Welt im Kreis umgibt und sie von der oberen Welt, in der die einzelnen göttlichen Hypostasen und die oberste Gottheit wohnt, abriegelt. Auf diese Weise ist das Gesamte in zwei völlig verschiedene Regionen geteilt. Oben, jenseits des Leviathan, ist die Lichtwelt mit dem Sitz des Göttlichen, unten aber das Reich des „sichtbaren Kosmos“, in der unheimliche Finsternis herrscht.<sup>6)</sup> Die Schlange aber ist der Fürst dieser Welt.

Man muß sich in dieses gnostische Weltbild hineinzudenken versuchen, um zu ermessen, welch großer geistiger Umschwung sich hier in der ausgehenden Antike vollzogen hat. Der Kosmos, einst das Abbild des Göttlichen, ja die Gottheit selbst (Stoa!), ist nun zum furchtbaren Kerker geworden, in welchem die Menschen leiden und schmachten. Der „Fürst der Welt“ übt seine Gewaltherrschaft über sie aus, der der Gnostiker zu entrinnen sucht, um zur oberen (guten) Gottheit der Lichtwelt zu gelangen.

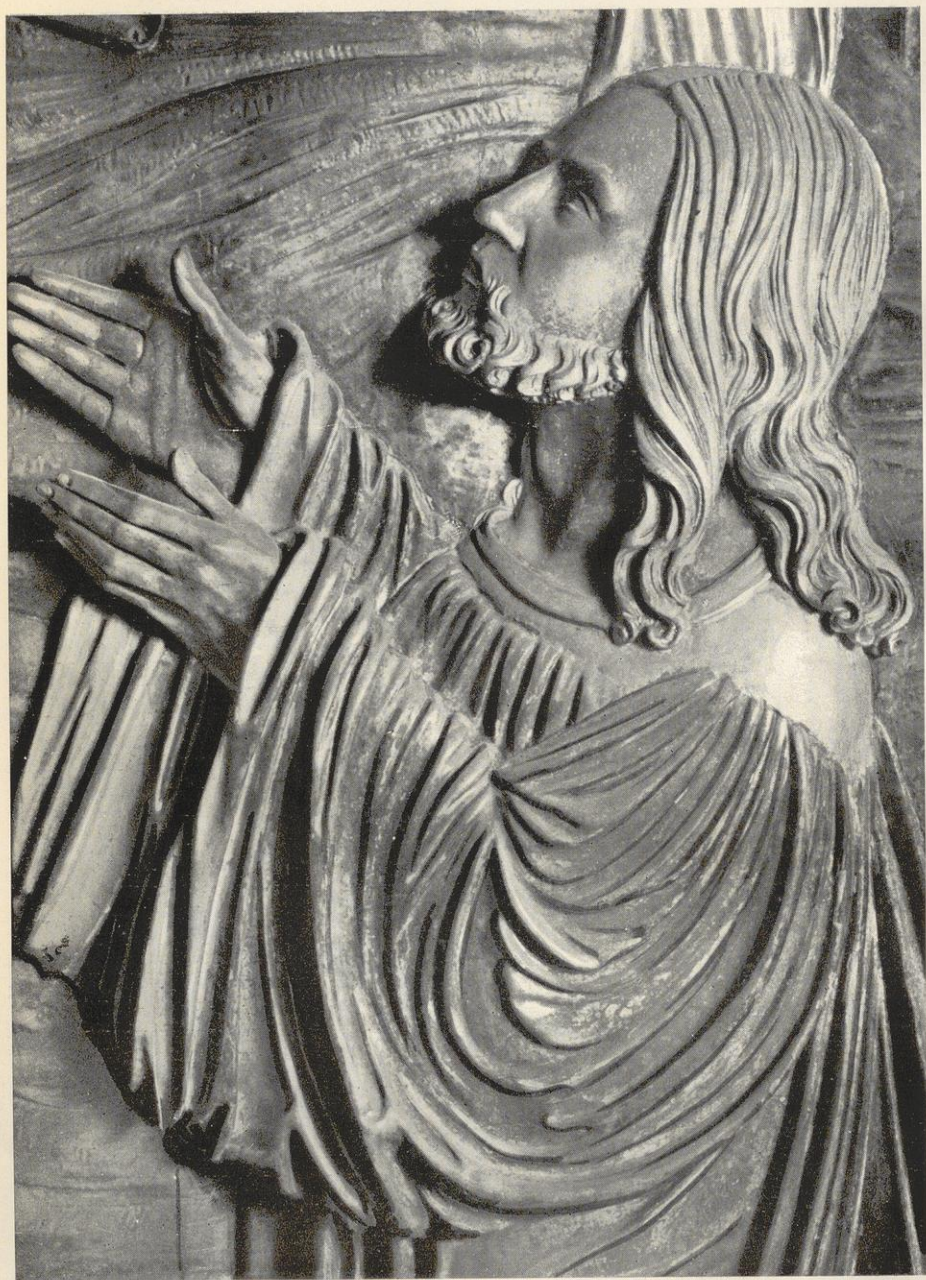
<sup>3)</sup> Es ist darüber viel diskutiert worden, woher die Gnosis letztlich stamme. Wir neigen dazu, ihren Ursprung im Osten zu suchen, so sehr auch gewisse Gedankengänge philosophisch-religiöses Gut griechischen Geistes sind. Vieles, was uns heute an Quellen vorliegt, zeigt sich uns im griechischen Sprachgewande und bedient sich der philosophischen Begriffe des griechisch-hellenistischen Zeitalters.

<sup>4)</sup> Contra Cels. VI. 24.

<sup>5)</sup> Die Namen der einzelnen Planetengötter sind in den gnostischen Systemen jeweils verschieden.

<sup>6)</sup> Durch die Abriegelung von der oberen Welt entsteht die Finsternis. Denn es kann ja kein Lichtstrahl von oben hereindringen. Der Gnostiker stellt sich dies ganz konkret vor. Allerdings meint er das jenseitige Licht.





Ja, der Mensch selbst bedeutet nicht mehr eine Einheit. Sein Leib gehört wesentlich der bösen Welt an. Sogar die Seele ist kosmischen Ursprungs, sie stammt von den bösen Planetengöttern. Aber der Gnostiker trägt in sich das Pneuma des obersten Gottes. Dies ist das eigentliche Selbst des Menschen und ein Teil der guten Gottheit. Nach dem Tode will der Mensch zur oberen Lichtwelt gelangen. Dem stehen aber furchtbare Hindernisse entgegen. Die sieben Planeten, Archonten genannt, hindern den Menschen am Aufstieg in das Lichtreich, die er durch allerlei Zauberformeln zu überlisten trachtet.<sup>7)</sup>

Der Gnosis ist eine sehr gedrückte Weltstimmung eigen. Das ganze menschlich-weltliche Dasein wird abgewertet. Die Welt ist eine Fremde geworden, der Mensch ist hier vollkommen heimatlos.

Zum Weltgefühl dieser spätantiken Geistesrichtung gehört wesentlich die *Angst*: Angst vor dem Bösen, Angst vor dem Schicksal, Heimarmene, die ein Ausdruck der bösen Mächte ist. Die Welt selbst, der Kosmos, trägt den vielbesagenden Namen „Nichts“, zunächst sicherlich im Gegensatz zur oberen Lichtwelt und zur Guten Gottheit, die ja die Fülle des Seins darstellt. Doch liegt in diesem Ausdruck auch noch jene gefühlsgesättigte Abwertung des Kosmischen überhaupt, soferne dieses „Nichts“ wie eine Unheimlichkeit auf der Seele des Menschen lastet. Die naturgemäße Reaktion auf dieses Nichts ist heftige Abwehr, Haß, Angst und Auflehnung. Doch der Mensch ist in diesem weltlichen Dasein jenem „Nichts“ ausgeliefert und ihm in seiner Zeitlichkeit preisgegeben. Freudlosigkeit und Angst bestimmten das gnostische Daseinsgefühl.

Wie konnte eine solche Umkehr des Weltgefühls entstehen? Wir kennen die verschiedenen Ursachen so ziemlich, die den Einbruch einer der Antike bisher doch fremden Geistigkeit in die damalige Kulturwelt ermöglichten.<sup>8)</sup> Vor allem war es das Versagen der alten Götterreligion, die den Menschen in seinen mannigfachen Fragen an das Dasein und den Sinn des Lebens elend im Stiche ließ.<sup>9)</sup> Die alte Religion, sei es in Griechenland oder in Rom, konnte auf die Dauer nicht mehr ernst genommen werden. Wenn sie auch noch die offizielle Religion des Staates war und die Götter und Mythen in den Dichtungen noch weiterlebten, so hatte sie doch ihre innere Kraft und Überzeugung längst eingebüßt.<sup>10)</sup>

<sup>7)</sup> Ein typisch gnostisches Motiv. Mühsam lernen sie bestimmte Zauberformeln auswendig, durch die sie die Archonten überlisten wollen und deren Macht „entleeren“. Vergl. Orig. Contra Cels. VII, 40.

<sup>8)</sup> Wir sprechen hier lediglich von den Ursachen, die den Einbruch einer ganz anderen Welt- und Seinshaltung ermöglichten. Damit meinen wir jene Ursachen, die den Osten sowie vor allem auch den Westen für eine derartige Weltverneinung anfällig machten.

<sup>9)</sup> Diese Frage nach den Göttern war ja schon in der griechischen Sophistik höchst aktuell; nicht zu vergessen Xenophanes von Kolophon, der bereits viel früher gegen den Polytheismus und die anthropomorphe Vorstellung der Götterwelt ankämpfte. Man würde auch den Tragiker Euripides ohne diese — von ihm ernst gemeinte — Frage nach dem Religiösen mißdeuten. Zur religiös-geistigen Lage Roms und Italiens, vergl. besonders Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, Leipzig-Berlin 1931, S. 18 ff.

<sup>10)</sup> Vergl. Juvenal II, 149: „Nicht einmal mehr die Kinder glauben daran, daß es Manen gibt und ein unterirdisches Reich, einen Fährmann mit seiner Stange und die schwarzen Frösche im stygischen Schlunde, und daß in einem einzigen Nachen soviel tausend Menschen über das Wasser setzen können.“

Die Ethik konnte ebenfalls mit dem alten Glauben an die Götter nicht mehr in Einklang gebracht werden.

Aber auch die Philosophie war nicht imstande, auf die Dauer zu befriedigen. Weitum herrschte Skeptizismus, man wählte höchstens das aus, was man für gut und nützlich fand. Im übrigen bekämpften sich die einzelnen Schulen gegeneinander und wurden so zum Gegenstand mancherlei Spottes. Dazu kommt, daß selbst die gangbarste Philosophie, die Stoa, dort in bedenkliche, unlösbare Schwierigkeiten kam, wo es sich um die menschliche Freiheit und um die Erklärung des Bösen in der Welt handelte. Gerade eine ihrer fundamentalsten Aufstellungen, daß alles in der Welt, auch das Kleinste, nicht anders geschehen könne, als nach der allgemeinen Natur und dem vernünftigen Gesetz,<sup>11)</sup> drängt den Menschen in einen völligen Fatalismus hinein. Auch ihre spitzfindigsten Erklärungen zur Rettung der menschlichen Freiheit waren hier nicht durchschlagend.

Dies alles war keine befriedigende Antwort auf das Fragen des menschlichen Geistes und Herzens. So mußte die Antike den Menschen in diesen wichtigen Dingen allein lassen und war außerstande, ihn in dieser Welt und in seinem geistigen, personalen Dasein zu sichern. Der Weisheit letzter Schluß war dann eben nur die Flucht aus dem Leben. Man erinnert sich unwillkürlich an den Spruch Senecas, der in seinem Leben viele Traktate über Leben und weise Lebensführung geschrieben hat: patet exitus, das Tor, das aus diesem Leben hinausführt, steht (immer) offen!

Wir begreifen nun, daß die antike Kultur dafür reif war, um einer gänzlichen Daseinsverneinung und Abwertung des Kosmos innerlich den Boden zu bereiten. Diese radikale Daseinverneinung erhielt in der Gnosis ihren gemäßen Ausdruck. Die Welt als Manifestation des Bösen, als das unheimlich dräuende Nichts, das Dasein als ein Leben in Angst und Furcht, das ist die äußerste Konsequenz einer Entwicklung, die aus dem Versagen der Religion und Philosophie möglich wurde.

Da trat das Christentum immer mächtiger in den Raum der Antike ein und mit ihm die große Wende in der Geschichte. Aber mit dieser Wende begann der Mensch nicht bloß an eine neue „Lehre“ zu glauben, es kam die Frohbotschaft in einem wirklich universalen, die Welt und das Dasein umfassenden Sinn. Die düsteren Schatten, die den antiken Menschen umfingen, mußten allmählich weichen. Gewiß, auch jetzt noch blieb das Leidvolle des menschlichen Daseins, aber es hatte seine letzte Bitternis und das unheimlich Angstvolle verloren. Es waren bestimmt nicht allein die sozialen Gründe, daß gerade die „Armen“, die vom Leben Benachteiligten, mit besonderer Dankbarkeit die Heilslehre Christi annahmen.

Das Dasein erhielt wieder einen positiven Sinn. Die Welt war nun die Schöpfung Gottes und nicht, wie die Gnosis glaubte, die des bösen Fürsten dieser Welt. Sie wurde auch nicht mehr, wie die Stoa lehrte, von einem blassen philosophischen Weltgott, einer göttlichen Weltvernunft regiert, sondern vom Vater, der im Himmel ist. In der Liebe dieses Vatergottes war nun der Mensch und sein Dasein geborgen. Christus hatte ja den Fürsten dieser Welt überwunden. So mußte Vertrauen auch zum Leben selber einkehren, denn das Ziel dieses Lebens ist Gott selbst.

<sup>11)</sup> Stoic. frgm. II, 937.

Denn das Tiefste, was das Christentum dem antiken Menschen gab, war die Erfüllung jener großen Sehnsucht der Vereinigung mit Gott, die er in seinen Mysterien zu finden gesucht hatte. Soviel auch die nicht-christlichen Mysterien an Verirrungen litten, so war in ihnen doch dieses Sehnen nach Gott. Licht und Leben, das sind die immer wieder erhobenen Sehnsuchtschreie des damaligen religiösen Menschen, wie er uns so häufig in den Mysteriengemeinden begegnet. Dies war auch der heimliche und laute Wunsch des Gnostikers, der an dieser Welt völlig verzweifelt war. So war ihm durch das christliche Mysterium beides in höchstem Maße geschenkt, Licht und Leben. Und so wurde er auch aus der Angsthafteit seines Daseins errettet. Mit der Fülle göttlichen Lebens ward ihm auch der Glaube an die sinnvolle Welt gegeben. Die Kirche sagt von der Menschwerdung Gottes: „Piissimo adventu suo mundum sacrare voluit.“ — Das Physische ist durch die Heilswirklichkeit Christi nicht nur der Macht des Bösen entwachsen, es wird sogar zum Träger des Göttlichen in der sakramentalen Ordnung.

An der inneren Entwicklung der Antike, die in der Gnosis ihre äußerste Position erreichte, vermögen wir es abzulesen, daß sich der Kosmos und das Dasein für den Menschen nur mehr im Christentum sinnvoll erweisen; es ist dabei ein tiefer geschichtlicher Zusammenhang, wenn das Christentum in eben jener weltgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Stunde eine weltverneinende Bewegung allmählich auffing und damit — so paradox dies einem einseitigen Beurteiler des Christentums auch klingen mag — die Welt dem Menschen rettete.

(Fortsetzung)

*Dr. P. Anselm Schwab, OSB.*

## SKIZZENMÄSSIGER UMRISSE DER ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DES RUSSISCHEN KIRCHENGESANGES\*)

Es ist bekannt, daß die östliche Kirche jegliche Anwendung von Instrumentalmusik für den Gottesdienst ablehnt und nur die menschliche Stimme für den gottesdienstlichen Gebrauch anerkennt. Diese Tatsache hatte außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung des Chorgesanges innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche, der sich in seiner Vielstimmigkeit durchaus vom Kirchengesang der übrigen orthodoxen Kirchen, die den monodischen Gesang bevorzugen, abhebt.

Die Beschreibung des russischen Kirchengesanges in seinen ersten Anfängen im 10. Jahrhundert dürfte schwierig sein. Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß es erste Abwandlungen des byzantinischen Kirchengesanges waren, der damals, zur Blütezeit der byzantinischen Kirchenkultur überhaupt, seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die ältesten noch erhaltenen, nur

\*) Wir veröffentlichen diese Arbeit mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß in der katholischen Kirche am Mirabellplatz in Salzburg der Gottesdienst nach dem byzantinischen Ritus (östlicher Ritus) in kirchen-slawischer Sprache mit russischem Kirchengesang zelebriert wird. Diese Kirche untersteht der Heiligen Kongregation für die östliche Kirche in Rom. Auch an vielen anderen Orten befinden sich katholische Kirchen mit östlichem Ritus, in denen in kirchen-slawischer oder griechischer Sprache zelebriert wird.